

Krieg, Frieden, Keller, Angst

Andrea Maria Dusl, wien, 31. Oktober 2023.

Text für die Alte Schmiede. Lesung am 27. November 2023.

Sie war verschleiert. Und sie glaubte unbestoßen an Gott und sein allmächtiges Wirken. Den Schleier hatte sie freiwillig genommen, um ein Zeichen zu setzen. Den Nachweis ihre Liebe zu Gott. Die bedingungslose Hingabe an die Richtigkeit seines Wirkens.

Gott war alles in ihrem Leben. Der Schleier war ihre Fahne.

Benedikta hieß sie. Nicht Fatima, nicht Talibe, nicht Aischa, nicht Karima. Benedikta, die gebenedete hieß sie, gebenedeit unter den Frauen. Unter den christlichen Frauen. Gott war alles in ihrem Leben. Der Schleier war ihre Fahne. Gegrüßet seist du, murmelte es unentwegt aus ihr, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.

Benedikta hieß sie, Schwester Benedikta, seit sie ihre Familie verlassen hatte, ihren Namen abgelegt und ihr Haar abgeschnitten. Gebenedeit war sie für uns, die Schülerinnen der Klosterschule, seit ihr Murmeln in unsere Köpfe gesunken war, gebenedeit unter den Frauen. Gebenedeit war die Furcht ihres Leibes. Die Furcht.

Solcherart war das Murmeln der Benedikta in uns kondensiert. Als Furcht. Als Benedeiung. Als Furcht vor ihrem Leib. Der Leib, das waren die knöchernen Hände, mit denen Benedikta uns lehrte. Leerte.

Schmerz zufügte.

Benediktas hagerer Körper war von schwarzem Tuch verborgen. Gott war alles in ihrem Leben. Der Schleier war ihre Fahne. An ihrem Finger steckte, wie an den Fingern ihrer Mitschwestern, ein goldener Ring. Schwester Benedikta war, wie ihre Mitschwestern auch, und wie wir bei wiederkehrender Gelegenheit erfuhren, Ehefrau des Gottessohnes, des Auferstandenen, seinen Leib würden wir aufnehmen, wenn es soweit sein würde.

Niemand wusste genau, wann, aber sein Blut würden wir trinken.

Sein Blut.

Es würde dicker sein, das Blut des Gesalbten, dicker als der schale Hibiskustee, die düstere Plörre, mit der man unseren Durst sonst zu stillen pflegte. Nachmittags, wenn wir trinken durften. In Vorbereitung auf den Durst der Dürste.

Benediktas goldener Ring war nicht bloß ein Ring. Der Ring, den Benedikta trug war das sanctum praeputium. Die Vorhaut des Herrn, wie eine von uns herausgefunden hatte, im Lexikon ihres Onkels.

Caterina Benincasa, das zweitjüngste der 25 Kinder des Färbers Jacobo Benincasa und der Lapa di Puccio di Piagente war von Adel aber verarmt. Schon als Sechsjährige hatte sie selige Träume: Sie sah über dem Dach der Versammlungshalle ein wunderschönes, mit königlicher Pracht geschmücktes Brautgemach. In ihm sah sie den Erlöser der Welt auf einem Herrscherthron, angetan mit herrlichen Gewändern und der dreifachen Krone auf dem Haupt. Daneben zwei Freiheitskämpfer und der Sprecher der Autonomiebehörde. Nach dieser Vision zog sich Caterina mehr und mehr zurück und suchte die Einsamkeit. Sie geißelte sich, betete, statt zu spielen, und aß kaum noch. Das Göttliche ergriff Besitz von ihr.

Während einer ihrer Ekstasen soll ihr der Heiland als Vermählungsring seine Vorhaut geschenkt haben. Den unsichtbaren Ring am Finger soll sich Caterina Benincasa ekstatisch am Boden gewälzt und die spirituellen Umarmungen des Herrn genossen haben. Freiheitskämpfer Salmerón sollte später heftig darüber nachdenken, und dichten: Der Herr schickt seinen Bräuten den fleischlichen Ring des höchst kostbaren Präputiums. Der Hersteller ist der Heilige Geist, seine Werkstätte ist Marias reinster Schoß. Das Ringlein ist weich!

Den Ring der Benedikta, das Zeichen ihrer Vermählung mit dem Auferstandenen, konnte man indes spüren. Direkt, unmittelbar, wirklich. Aber weich war dieser Ring wahrlich nicht. Wir spürten ihn, wenn Schwester Benedikta Schläge austeilte. Flache, aus dem Nichts kommende Raketen. Metallische Sendboten aus ihrem Inneren. Hinweise auf die Richtigkeit ihrer Anliegen.

Wegen unerlaubten Flüsterns schlug uns die Benedikta, wie sie sagte, wegen verbotenen Tratschens, wegen Sprechens in der 'Stummen Pause'. Wegen Betrachtens eines Micky-Maus-Heftes.

Schundhaften Schundes.
Amerikanischen Gotteshohns.
Des unverschleierte Bösen.

Der goldene Ring, die Vorhaut Jesu, hart und kalt, hinterließ eine kurze Spur des metallischen Schmerzes, wenn Benediktas flache Hand, aus dem Hinterhalt schnellend, über unsere Schädel zog.

Oft.

Es war Benediktas Einfall gewesen, in den Tunneln unter dem Schulgebäude einen Raum einzurichten. Einen Raum nur für uns. Hier lauerte das Schwarz der Schwärze,

der Husten Gottes.

Er roch nach dem Lavendel in Benediktas Habit, nach dem Melkfett, mit der sich die Schwestern ihre Waffen - die Hände - einschmierten und nach dem scharfen Schweiß der Kinder Angst.

Gelitten hatte Benediktas Ehemann unter dem Besatzer Pontius Pilatus, ein Amerikaner natürlich, der hatte ihn gekreuzigt, und so war er gestorben und so wurde er begraben, hinabgestiegen war er dann in das Reich des Todes, aber am dritten Tage auferstanden von den Toten. Lavendel, Melkfett. Schweiß.

Also jubelt, sagte Benedikta, frohlockt in Freude! Saugt und sättigt euch an der Brust der Tröstungen, schlürft und labt euch an der Fülle der Herrlichkeit. Denn so spricht der Herr, der Heiland: Sehnet, ich wende euch Frieden zu wie einen Strom und die Herrlichkeit der Nationen wie einen überflutenden Bach. Jenseits von Leben und Tod, vereinigt im Ewigen!

So wurden wir erzogen. Im Namen Gottes, des Allmächtigen, des Schöpfers des Himmels und der Erde. Und des Kellers unter allen Kellern.

Einmal am Tag, zwischen halb vier und halb fünf, traten wir unseren Dienst in diesem Zimmer an. Zu zehnt, so will ich mich erinnern, betraten wir den bösen Raum aus steinernem Schwarz. In ihm, nie werde ich es vergessen, schwebte das haarlose Antlitz der Schwester Benedikta. Gott war alles in ihrem Leben. Der Schleier war ihre Fahne. Nicht Fatima hieß sie, nicht Talibe, nicht Aischa, nicht Karima. Benedikta, hieß sie, gebenedeit, man spricht gut von ihr. Oben im Himmel, 72 Ihresgleichen waren schon dort. Und wahrscheinlich mehr. In ewiger Andacht ausgebreitet auf den Treppenstufen zur Liebe.

Benediktas Körper, die Umrisse ihrer pechschwarzen Tracht, konnte man nicht sehen hier unten im Keller - düstere Tunnel führten hierher - zu schwarz war das Dunkel der Wände, zu schwarz war die künstliche Nacht, die uns umgab.

Und doch gab es Licht hier unten.

Es war das bleiche Gesicht der Schwester Benedikta, beleuchtet von einer schirmlosen Birne, deren weißglühende Fäden sich direkt in unsere Netzhäute brannten und dort ein rotgelb zitterndes Flirren erzeugten. Zwanzig rotgelbe glühende Fäden zitterten also durch den Raum, vor dem schwärzesten Schwarz

des Universums, beleuchtet von der Nemesis unter den Lichtern und dem Vollmond des Benediktagesichtes. Fast war er geheiligt ihr Name, nein doch, ganz, Benedikta, gebenedeit wie Maria, Mutter des Ewigen. Und dennoch. Die Sünde wohnte in ihr. Unausbrennbar. Und neben der Sünde, ihr Wächter: Gott.

Unter der einsamen Glühbirne in dem dunkelschwarzen Raum der Benedikta war eine kleine hölzerne Rutsche aufgestellt. Das Spielzeug der Benedikta.

Das.
Spiel.
Zeug.

Eine Leiter mit fünf Sprossen führte zu einer jausenbrettgroßen Sitzfläche. Dorthin aufgestiegen durften wir uns niederlassen, geblendet vom heißen Birnenmond, durchstoichen von Benediktas Blicken.

In einem stummen Rhythmus, eine nach der anderen, rutschten wir auf das wortlose Zeichen des Benediktamondes die physische Höhe eines Kinderhorizonts hinab, auf den schwarzen Asphalt, mit dem die Tunnel hier unten ausgegossen waren. Nach dem Rutsch gingen wir einzeln und ohne Hast, unsere karierten Uniform-Röckchen zurechtziehend, gegen den Uhrzeigersinn wieder zurück, zum Fuß der Leiter. Dort stellten wir uns an. In der Schlange der Wartenden.

Wortlos und brav. Gottesfürchtig. Eine Stunde lang ging das. So fühlte sich die Ewigkeit an. Schwester Benedikta nannte es "Das Frohlocken".

Warum frohlocken wir im Dunkeln, fragten wir die Benedikta eines Tages, oben in der Enklave der Herrlichkeit, und dann immer wieder:

Warum im Keller?

Hier kann uns niemand hören, sagte die Benedikta dann, hier sind wir geschützt, und sie war selbst wieder ein Kind, als sie das sagte, in einem anderen Keller, er sah aus wie dieser, dunkel und kalt, die Rutsche war die für die Kohlen. Und oben im Freiluftgefängnis der Faschisten fielen die Bomben.

Wenn es weh' tut, sagte die kleine Benedikta aus der alten, beißt du die Zähne zusammen und betest ein Vaterunser. Auch der Heiland hatte Schmerzen, als sie ihn ans Kreuz nagelten, für die Sünden dieser Welt.

Schmerz ist unsere Freude,
sagte die Benedikta,
der Geist ist unser Körper,

der Krieg unser Frieden.

Benedikta hatte keine Tränen mehr, um ihren Schmerz zu weinen. Kein Geist wohnte in ihrem Körper. Krieg und Frieden waren in eins gefallen. Und so teilte sie ihren Keller mit uns. Und ein wenig von ihrem Schmerz.

Kein Schwarz hat je wieder dieses Dunkel erreicht. Dieses Nichts, in dem das Benediktamondgesicht, die hölzerne Rutsche und die Aschföhle der rutschenden Kindergesichter schwebten.

So sah die Hölle aus.